Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 76 (2005)

Heft: 6

Artikel: Pflegedienstleiterin Erika Kobel hofft auf mehr Pfleger in Altersheimen : "Mehr Männer? Unbedingt!"

Autor: Fasolin, Sarah

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805216

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pflegedienstleiterin Erika Kobel hofft auf mehr Pfleger in Altersheimen

«Mehr Männer? Unbedingt!»

Sarah Fasolin

Erika Kobel, Leiterin des Pflegedienstes des Berner Alters- und Pflegheims Viktoria, hat gerne durchmischte Teams und vermisst manchmal die Arbeit am Pflegebett.

Erika Kobel: «Aus all den Jahren am Pflegebett weiss ich sehr genau, wovon die Pflegenden sprechen.»

Foto: fas

Zumindest die ersten Dreiviertelstunden am Tag sind immer gleich: Um 7.15 Uhr holt Erika Kobel, Wohnbereichsleiterin im Viktoriaheim in Bern, eine Tasse Kaffee, zündet eine Kerze an, schaut die Post durch und beantwortet die wichtigsten Mails. Was danach an Arbeit ansteht, ist jeden Tag anders. «Oft sind es so viele verschiedene Dinge, dass ich abends gar nicht recht weiss, was ich den Tag über eigentlich gemacht habe», sagt Kobel. Als Leiterin des Pflegedienstes steht sie nicht mehr am Pflegebett im Einsatz, sondern kümmert sich vor allem um die Koordination und Betreuung der 70 Pflegenden.

Das bedeutet: Im Verlaufe des Morgens Rapport mit dem Stellvertreter, Gespräche mit den Leiterinnen der sechs Pflegeteams, Betreuung des Pflegepersonals und Vorbereitung des zweimal monatlich stattfindenden Gruppenleiterinnen-Tages. «An diesen Tagen besprechen wir die Pflege, legen Handlungsrichtlinien fest, gehen einzelne Fälle durch und diskutieren Fehler», sagt Kobel. Dabei versuche sie nicht, dem Team eine Doktrin aufzusetzen, sondern die Leitlinien weit zu halten, «damit sich jede einzelne Person nach ihren Fähigkeiten entwickeln kann».

Sie pflegt eine flache Hierarchie, die Tür zu ihrem Büro mag sie offen, damit Leute jederzeit vorbeikommen und um Rat fragen können. Pflegende sind für Kobel Beteiligte und nicht bloss Ausführende. Sie habe das schon immer so gehandhabt und festgestellt, dass man damit die Leute am besten motivieren kann. Deshalb will sie ihr Team möglichst selbstständig arbeiten lassen und hält sich von der Pflege zurück. «Doch aus all den Jahren am Pflegebett weiss ich sehr genau, wovon die Pflegenden sprechen», sagt Kobel, «ich weiss, wie es ist, wenn die Zimmer nicht gelüftet wurden und morgens um 5 Uhr ein Patient zum 100. Mal die Klingel drückt.»

«Das Team hat gute Arbeit geleistet»

Aber in die Tagesabläufe einmischen will sie sich bewusst nicht: Vor ein paar Wochen beschäftigte das Viktoriapersonal die Liegewunde am Steissbein einer Bewohnerin. Gemäss der Verordnung einer Fachfrau für moderne Wundheilung musste der Dekubitus mit speziellen Verbänden versehen werden. Der Verbandswechsel war nicht jedermanns Sache. Einige

waren unsicher und trauten sich die Sache nicht recht zu. «Da bot ich an, bei Bedarf einzuspringen», sagt Kobel. Sie wurde dann aber nie beigezogen. «Letzthin habe ich mir die Wunde nochmals angeschaut, die Heilung kommt voran, das Team hat gute Arbeit geleistet.»
Auch wenn Kobel das Personal möglichst unabhängig arbeiten lässt – es gibt immer wieder Situationen, in denen sie aktiv werden muss. Zum Beispiel bei der Sterbebegleitung. «Es kommt vor, dass bei einem Todesfall die Pflegenden emotional unterstützt werden müssen», sagt Kobel, «es geht dabei vor allem darum, auseinander zu halten, was ist Beruf und was ist die persönliche Ebene.» In einzelnen Fällen musste Kobel die Pflegenden an einen psychologischen Dienst weitervermitteln. «Ich habe deshalb für nächstes Jahr eine Supervision für den Umgang mit Tod und Sterben geplant», sagt Kobel. Auch eine Fachfrau für Kinästhetik ist im Viktoriaheim angestellt, um dem mehrheitlich weiblichen Pflegefachpersonal das rückenschonende Arbeiten zu zeigen.

Nur sechs Pfleger

Im APH Viktoria sind Männer in der Pflege rar. Von den 70 Angestellten sind nur gerade sechs Pfleger. Gemäss Kobel dürften es ruhig ein paar mehr sein. «Mehr Männer? Unbedingt!», sagt sie. «Männer und Frauen denken einfach unterschiedlich, da ist eine gute Durchmischung im Team ist für beide Seiten positiv.» Auch die Bewohner würden es schätzen, wenn sich nicht nur weibliche, sondern auch männliche Pfleger um sie kümmerten. «Auf der Abteilung der Ordensfrauen arbeitet ein Pfleger – der absolute Liebling der Bewohnerinnen.» Kobel ist überzeugt, dass nach und nach mehr Männer in die Pflegeabteilungen der Alterszentren finden. Früher wurde die Pflege als klare Frauensache verkauft, der Lohn machte es auch unmöglich, davon eine Familie zu ernähren. «Das hat sich geändert, die Bezahlung ist gut, die Ausbildung attraktiver und die Aufstiegsmöglichkeiten vielfältiger: Der Beruf ist nun auch für Männer zu einem Thema geworden.»
Auf Heimleitungsstufe würde Kobel genau das Umgekehrte begrüssen: mehr Frauen. «Ich finde es wichtig, dass im Gesundheitswesen nicht nur Männer Karriere machen, sondern auch Frauen.» Kobel ist auch Mitglied der Heimleitung, die sich im APH Viktoria aus einem Dreier-Gremium zusammensetzt – alle Frauen. Einen Umstand, den sie sehr schätzt: «Wir finden jeweils schnell einen Konsens, die Diskussionen sind mit weniger Reibung verbunden.» Früher, als Kobel als Pflegedienstleiterin in der Berner Hirslanden-Klinik Beau-Site in einem von Männern dominierten Management arbeitete, war das anders: «Ich musste viel mehr Argumente bringen, bis ich verstanden wurde», sagt Kobel, «in einem männerlastigen Management muss man als Frau viel mehr kämpfen.»

«Das ist, wo mein Feuer brennt»

Doch ob mit viel Männern oder wenig Frauen – Erika Kobel hat all ihre Berufsstufen im Gesundheitswesen gemocht. «Das ist, wo mein Feuer brennt», sagt sie. Es fing an mit den Romanen von Helen Dore Boylston über das Mädchen Susanne Barden, das seinen Traumberuf Krankenschwester entgegen aller Hindernisse ausübt und schliesslich in New York in den Armenvierteln Kranke pflegt.
Dass Kobel als Teenager solche Romane verschlang, lag nahe: Die meisten ihrer weiblichen Verwandten waren Hebammen, Krankenschwestern oder Pflegerinnen. Die Mutter arbeitete als Köchin in einem Spital. «Für mich war schon sehr früh klar, dass ich Krankenschwester werden möchte», erinnert sich Kobel. Und sie hielt auch während der Ausbildung daran fest, auch wenn «meine romantische Vorstellung einer anderen Realität weichen musste».
Nach dem Abschluss arbeitete sie zwei Jahre auf der Chirurgie und der Urologie, bevor sie sich zur Intensivpflegefachfrau weiterbildete. Nach zehn Jahren IPS, davon drei als Stationsleiterin, wechselte sie in die Hirslanden-Klinik, wo sie weitere zwölf Jahre, zuletzt als Pflegedienstleiterin, tätig war. «Danach suchte ich einen Wechsel, wollte mich stärker mit Menschen in der dritten und vierten Lebensphase beschäftigen», sagt Kobel. So kam sie im letzten Herbst ins APH Viktoria. Sie hat den Schritt noch keinen Moment bereut, wie sie sagt. Nur manchmal, wenn sie am Bürotisch sitzt und an Formulierungen für ein Arbeitszeugnis herumstudiert, vermisst sie das konkrete Handwerk am Pflegebett. «Es ist nun wie ein anderer Beruf», sagt sie.
Dann erinnert sie sich an die Herausforderungen, deretwegen sie auch hier ist und «die den Job so spannend machen»: die Umstrukturierung und Vergrösserung des Alters- und Pflegezentrums. Die 100 Pflegebetten sollen auf 50 reduziert werden, dafür entstehen 52 Alterswohnungen. Eine Pflegeabteilung wird zur Demenzabteilung. Zudem soll ein Tages- und Nachtzentrum für zehn Personen geschaffen werden, «damit Angehörige ältere Menschen, um die sie sich kümmern, zur Entlastung vorbeibringen können».
Die grösste Herausforderung aber sieht Erika Kobel nicht im Umbau des Heimes, sondern bei der Bewohnerschaft: die individuellen Bedürfnisse jeder Person möglichst genau zu erfassen, ihre Geschichte so in die Arbeitsabläufe zu integrieren, dass man möglichst gut auf sie eingehen kann. Wenn jemand sein Leben lang morgens um sieben geduscht hat, dann könne man ihn nicht plötzlich nur noch nachmittags um vier duschen. «Hier muss sich der Pflegedienst so organisieren lassen, dass die Dusche zur gewohnten Zeit möglich ist.» ■